

SIDNEY SHELDON
Der Zorn der Götter

Buch

Mit ihrer Aussage hat Diane Stevens den wegen Mordes angeklagten Mafia-Paten Tony Altieri schwer belastet. Unmittelbar darauf entgeht sie nur knapp einem Mordanschlag. Zu Hause angekommen, erwartet sie eine entsetzliche Nachricht: Ihr Mann Richard ist in der Nacht ermordet aufgefunden worden. Ein Racheakt von Altieri? Richard war mit streng geheimen Forschungsarbeiten zum Klimawandel für die Kingsley International Group befasst. Da wird bekannt, dass in derselben Nacht in Amerika und Europa drei weitere Mitarbeiter des Unternehmens ums Leben kamen. Firmenboss Tanner Kingsley lässt daraufhin eigene Ermittlungen anstellen. Bei einem Treffen mit ihm lernt Diane das Model Kelly Harris kennen, deren Mann ebenfalls zu den Mordopfern gehört. Als nach einem gemeinsamen Essen plötzlich auf die zwei jungen Witwen geschossen wird, verstecken sie sich in panischer Angst in einem kleinen Hotel. Und noch bevor sie erkennen können, vor wem sie nun tatsächlich fliehen müssen, hat bereits eine gnadenlose Jagd auf die beiden Frauen begonnen ...

Autor

Sidney Sheldon hat mit seinen Romanen bis heute weit mehr als 300 Millionen Leser auf der ganzen Welt begeistert. Vielfach preisgekrönt – u.a. erhielt er 1947 einen »Oscar« für das Original-Drehbuch zu »So einfach ist die Liebe nicht« –, erreichte er mit all seinen bisherigen Romanen jedes Mal Spitzenplätze auf den internationalen Bestsellerlisten. Er ist der am häufigsten übersetzte Autor der Welt und erzielte damit sogar einen Eintrag im »Guinness Buch der Rekorde«. Sidney Sheldon lebt abwechselnd in Los Angeles und Palm Springs.

Von Sidney Sheldon im Taschenbuch außerdem lieferbar:

Zeit der Vergeltung. Roman (35235), Das dritte Gesicht. Roman (35496), Das nackte Gesicht. Roman (35732), Wen die Götter strafen. Roman (35781), Die Mühlen Gottes. Roman (35882), Das Erbe. Roman (35997), Mein Leben zwischen den Zeilen. Autobiographie (36589)

Sidney Sheldon

Der Zorn
der Götter

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Hans-Peter Kraft

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Are You Afraid of the Dark?«
bei William Morrow/HarperCollins Publishers Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2007 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Sidney Sheldon Family Limited Partnership 2004

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005
by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Agt. Zefa/Sutton

Redaktion: Rainer Schöttle

VB · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Gemany

ISBN 978-3-442-36634-7

www.blanvalet-verlag.de

Prolog

Berlin

Sonja Verbrügge hatte keine Ahnung, dass dies ihr letzter Tag auf Erden sein sollte. Sie drängte sich durch die Touristenscharen, die an diesem Sommertag auf den Gehsteigen der Straße Unter den Linden flanierten. *Nur keine Panik, sagte sie sich immer wieder. Du musst ruhig bleiben.*

Die dringende Nachricht, die Franz auf ihrem Computer hinterlassen hatte, hatte sie erschreckt. *Lauf weg, Sonja! Geh ins Hotel Artemisia. So schnell wie möglich. Dort bist du fürs Erste sicher. Warte, bis du etwas von ...*

Die Nachricht war mit einem Mal abgebrochen. Warum hatte Franz sie nicht fertig geschrieben? Was war eigentlich los? Am Abend zuvor hatte sie gehört, wie ihr Mann am Telefon zu jemandem gesagt hatte, Prima müsste um jeden Preis aufgehalten werden. Wer war Prima?

Frau Verbrügge näherte sich der Charlottenstraße, an der das Artemisia lag, ein Hotel, das nur Frauen aufnahm. *Ich werde dort auf Franz warten. Er wird mir schon erklären, worum es überhaupt geht.*

Die Ampel schaltete gerade auf Rot um, als Sonja Verbrügge an die nächste Kreuzung kam, und als sie an der Bordsteinkante stehen blieb, stieß jemand im dichten Gedränge gegen sie, sodass sie auf die Straße stolperte. Verdammte Touristen! Eine Limousine, die in zweiter Reihe stand, fuhr plötzlich auf sie zu, streifte sie und brachte sie zu Fall. Sofort scharten sich Menschen um sie.

»*Is she all right?*«

»Ist ihr etwas passiert?«

»*Peut-elle marcher?*«

In diesem Augenblick hielt ein vorbeifahrender Krankenwagen. Zwei Sanitäter sprangen heraus und nahmen sich der gestürzten Frau an. »Wir kümmern uns schon um sie.«

Ehe sie sichs versah, wurde Sonja Verbrügge in den Krankenwagen gehoben. Dann wurde die Tür geschlossen, und im nächsten Moment raste das Fahrzeug davon.

Sie versuchte, sich aufzusetzen, stellte aber fest, dass sie auf einer Trage festgeschnallt war. »Mir geht's gut«, protestierte sie. »Das war doch nichts. Ich ...«

Einer der Sanitäter beugte sich über sie. »Ist schon in Ordnung, Frau Verbrügge. Ganz ruhig.«

Sie blickte zu ihm auf, war mit einem Mal beunruhigt. »Woher wissen Sie, wie ich ...?«

Sie spürte den scharfen Einstich einer Injektionsnadel an ihrem Arm, und gleich darauf ergab sie sich der Dunkelheit.

Paris

Mark Harris stand allein auf der Aussichtsplattform des Eiffelturms, ohne den peitschenden Regen ringsum zu beach-

ten. Von Zeit zu Zeit zuckten Blitze am Himmel, in deren Schein die wirbelnden Tropfen wie diamantene Wasserfälle auffunkelten.

Am anderen Ufer der Seine befanden sich das vertraute Palais de Chaillot und die Trocadéro-Gärten, doch er nahm sie nicht wahr. Er war in Gedanken versunken und beschäftigte sich ein ums andere Mal mit der überraschenden Nachricht, die demnächst aller Welt bekannt gegeben werden würde.

Mittlerweile peitschte der Wind den Regen zu einem tobenenden Mahlstrom. Mark Harris schirmte das Handgelenk mit dem Ärmel ab und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Sie verspäteten sich. *Und warum hatten sie darauf bestanden, sich hier mit ihm zu treffen, um Mitternacht?* Während er sich noch darüber wunderte, hörte er, wie die Fahrstuhltür aufging. Zwei Männer, die sich durch den fauchenden Wind und die durchdringende Nässe kämpften, kamen auf ihn zu.

Mark Harris war erleichtert, als er sie erkannte. »Ihr seid spät dran.«

»Das liegt an dem verdammten Wetter, Mark. Tut mir Leid.«

»Tja, nun seid ihr ja da. Das Meeting in Washington ist doch anberaumt, nicht wahr?«

»Deswegen müssen wir mit dir reden. Wir haben heute Morgen lange darüber diskutiert, wie wir die Sache am besten angehen, und sind zu dem Entschluss gekommen ...«

Während sie miteinander sprachen, hatte sich der zweite Mann hinter Mark Harris geschoben und schlug fast im gleichen Augenblick zu. Ein schwerer, stumpfer Gegenstand traf ihn am Schädel, und im nächsten Moment spürte er, wie

er hochgehoben und über die Brüstung in den kalten, peitschenden Regen geworfen wurde. Dann stürzte er achtunddreißig Stockwerke tief auf den harten Gehsteig.

Denver

Gary Reynolds war im zerklüfteten Umland von Kelowna in Kanada unweit von Vancouver aufgewachsen und hatte dort auch seinen Pilotenschein gemacht, sodass er es gewohnt war, über das tückische Bergland zu fliegen. Er steuerte eine Cessna Citation II und achtete mit wachsamen Blicken auf die schneebedeckten Gipfel rundum.

Eigentlich war die Maschine für eine zweiköpfige Besatzung bestimmt, aber heute war kein Copilot dabei. *Nicht bei diesem Flug*, dachte Reynolds grimmig.

Er hatte einen falschen Flugplan beim Kennedy Airport eingereicht. Kein Mensch käme auf die Idee, in Denver nach ihm Ausschau zu halten. Er wollte über Nacht bei seiner Schwester bleiben und sich am nächsten Morgen in Richtung Osten begeben, um sich mit den anderen zu treffen. Sämtliche Vorbereitungen zum Ausschalten von Prima waren abgeschlossen, und ...

Ein eingehender Funkspruch riss ihn aus seinen Gedanken. »Citation eins-eins-eins Lima Foxtrot, hier ist die Flugleitung des Denver International Airport. Bitte melden.«

Gary Reynolds drückte auf die Sendetaste. »Hier Citation eins-eins-eins Lima Foxtrot. Bitte um Landeerlaubnis.«

»Eins Lima Foxtrot, geben Sie Ihre Position durch.«

»Eins Lima Foxtrot. Ich bin fünfzehn Meilen nordöstlich von Denver Airport. Höhe fünfzehntausend Fuß.«

Er sah den Pike's Peak auf der rechten Seite aufragen. Der Himmel war hellblau, die Sicht klar. *Ein gutes Zeichen.*

Einen Moment lang herrschte Stille. Dann meldete sich wieder der Tower. »Eins Lima Foxtrot, Sie haben Landeerlaubnis auf Landebahn zwei-sechs. Ich wiederhole, zwei-sechs.«

»Eins Lima Foxtrot, Roger.«

Gary Reynolds spürte, wie das Flugzeug ohne jede Vorwarnung mit einem Mal durchsackte. Verdutzt blickte er aus dem Cockpitfenster. Ein starker Wind war aufgekommen, und innerhalb von Sekunden wurde die Cessna von heftigen Turbulenzen erfasst, die die Maschine herumschleuderten. Er zog das Handrad zurück und versuchte, Höhe zu gewinnen. Es war sinnlos. Er steckte mitten in einem rasenden Wirbelsturm. Die Maschine war völlig außer Kontrolle. Er hämmerte auf die Sendetaste.

»Hier Eins Lima Foxtrot. Ich habe einen Notfall.«

»Eins Lima Foxtrot, was ist mit Ihnen los?«

Gary Reynolds schrie jetzt ins Mikrofon. »Ich wurde von Scherwinden erfasst! Schwere Turbulenzen! Ich stecke mitten in einem verdammt Hurrikan!«

»Eins Lima Foxtrot, Sie sind nur viereinhalb Minuten vom Denver Airport entfernt, und unsere Bildschirme zeigen keinerlei Turbulenzen an.«

»Was eure Bildschirme anzeigen, ist mir egal! Ich sage euch ...« Seine Stimme wurde mit einem Mal schrill. »Mayday! May...«

Erschrocken sahen die Lotsen im Kontrollturm, wie der Leuchtpunkt auf ihren Radarsichtgeräten verschwand.

Manhattan

In der Morgendämmerung scharten sich ein halbes Dutzend Zivilfahnder und Polizisten in Uniform am East River unweit von Pier siebzehn um eine vollständig bekleidete Leiche, die unter der Manhattan Bridge am Ufer des Flusses lag. Die Leiche war offenbar ins Wasser geworfen worden, sodass der Kopf im Gezeitenstrom hin und her pendelte.

Der verantwortliche Kriminalpolizist, Detective Earl Greenburg von der Manhattan South Homicide Squad, hatte den Fundort vorschriftsmäßig absichern lassen. Niemand durfte sich der Leiche nähern, bis die Polizeifotografen ihre Aufnahmen gemacht hatten. Jetzt machte er sich Notizen, während seine Mitarbeiter die Umgebung nach Spuren absuchten. Über die Hände des Opfers waren durchsichtige Plastiktüten gestülpt worden.

Carl Ward, der Gerichtsmediziner, beendete seine Untersuchung, stand auf und wischte den Schmutz von seiner Hose. Er wandte sich an die beiden Kriminalpolizisten. Detective Earl Greenburg war ein erfahrener, routiniert wirkender Mann mit einem eindrucksvollen Erfolgsregister. Detective Robert Praegitzer, grauhaarig und abgebrüht, hatte eine ruhige, lockere Art an sich, als könnte ihn nichts mehr schrecken.

Ward wandte sich an Greenburg. »Ihr könnt ihn übernehmen, Earl.«

»Was haben wir?«

»Die Todesursache ist offensichtlich. Man hat ihm die Kehle durchschnitten, mitten durch die Halsschlagader. Außerdem hat er zwei kaputte Kniescheiben, und allem Anschein nach sind auch ein paar Rippen gebrochen. Den hat jemand ordentlich durch die Mangel gedreht.«

»Wann ist der Tod eingetreten?«

Ward blickte auf das Wasser, das um den Kopf des Opfers schwappte. »Schwer zu sagen. Meiner Schätzung nach wurde er irgendwann nach Mitternacht hier abgeladen. Wenn wir ihn in der Pathologie haben, kriegt ihr einen vollständigen Bericht.«

Greenburg wandte sich der Leiche zu. Graues Sakko, dunkelblaue Hose, hellblauer Schlips, eine teure Uhr am linken Handgelenk. Er kniete sich hin und nahm sich die Taschen des Opfers vor. Mit den Fingerspitzen stieß er auf einen Zettel, fasste ihn vorsichtig am Rand und zog ihn heraus.

»Das ist Italienisch.« Er sah sich um. »Gianelli?«

Einer der Polizisten in Uniform kam angestürmt. »Ja, Sir?«

Greenburg reichte ihm die Nachricht. »Können Sie das lesen?«

Gianelli las laut und langsam vor. »Letzte Chance. Triff dich mit mir am Pier siebzehn, und bring den Rest vom Dope mit, sonst landest du bei den Fischen.« Er gab den Zettel zurück.

Robert Praegitzer blickte verdutzt auf. »Ein Mafiamord? Warum lassen die ihn einfach hier liegen, in aller Öffentlichkeit?«

»Gute Frage.« Greenburg ging die anderen Taschen des Opfers durch. Er zog eine Brieftasche voller Banknoten heraus. »Auf sein Geld hatten sie's jedenfalls nicht abgesehen.« Er nahm eine Karte aus der Brieftasche. »Der Name des Opfers ist Richard Stevens.«

Praegitzer runzelte die Stirn. »Richard Stevens ... Stand über den nicht kürzlich irgendwas in der Zeitung?«

»Über seine *Frau*«, sagte Greenburg. »Diane Stevens. Sie

tritt zurzeit vor Gericht auf, im Mordprozess gegen Tony Altieri.«

»Stimmt«, sagte Praegitzer. »Sie sagt gegen den Capo di Capos aus.«

Und beide wandten sich wieder Richard Stevens Leiche zu.

In Saal Nummer siebenunddreißig des Supreme Court Criminal Term an der Centre Street 180 in Manhattan wurde der Prozess gegen Anthony (Tony) Altieri mit der Vernehmung weiterer Zeugen fortgesetzt. Zahlreiche Zuschauer und Pressevertreter füllten den großen, ehrwürdigen Saal bis auf den letzten Platz.

Schlaff und reglos wie ein fahler, fetter Frosch saß Anthony Altieri in einem Rollstuhl am Tisch der Verteidigung. Nur seine Augen waren unentwegt in Bewegung, und jedes Mal, wenn er Diane Stevens, die auf dem Zeugenstuhl Platz genommen hatte, einen Blick zuwarf, konnte sie seinen Hass regelrecht spüren.

Neben Altieri saß Jake Rubinstein, Altieris Verteidiger. Rubinstein war aus zweierlei Gründen berühmt – wegen der Aufsehen erregenden Fälle, die er vorzugsweise übernahm, und weil seine Mandanten, zumeist bekannte Mafiosi, fast immer freigesprochen wurden.

Rubinstein war ein kleiner, gepflegter Mann mit scharfem Verstand und einer lebhaften Fantasie, der sich vor Gericht stets etwas Neues einfallen ließ. Theatralische Auftritte waren seine Spezialität, eine Kunst, die er hervorragend beherrschte. Außerdem war er ein ausgezeichnete Menschen-

kenner, der seine Widersacher im Nu einschätzen konnte, der intuitiv ihre Schwächen erkannte. Manchmal stellte sich Rubinstein vor, er sei ein Löwe, der sich langsam an seine arglose Beute heranpirscht, bereit zuzuschlagen ... Oder eine listige Spinne, die ihr Netz webt, in dem sie irgendwann hängen bleiben und sich heillos verheddern ... Manchmal war er ein geduldiger Angler, der behutsam die Schnur auswirft und sie im Wasser langsam hin und her bewegt, bis der gutgläubige Zeuge den Köder schluckt.

Aufmerksam musterte der Anwalt die Frau im Zeugenstand. Diane Stevens war Anfang dreißig. Anmutig und elegant. Fein geschnittenes Gesicht. Weiches, fließendes Haar. Grüne Augen. Zauberhafte Figur. Ein Ausstrahlung, die mädchenhaft und natürlich wirkte. Sie trug ein schickes, maßgeschneidertes, schwarzes Kostüm. Rubinstein war es nicht entgangen, dass sie tags zuvor bei den Geschworenen einen hervorragenden Eindruck hinterlassen hatte. Bei ihr musste er vorsichtig sein und sich genau überlegen, wie er sie zu fassen bekam. Er entschied sich für den Anglertrick.

Rubinstein ließ sich Zeit, als er zum Zeugenstand ging, und sprach sie dann mit sanfter Stimme an. »Mrs. Stevens, Sie haben gestern ausgesagt, dass Sie an dem besagten Tag, dem vierzehnten Oktober, mit Ihrem Wagen auf dem Henry Hudson Parkway unterwegs waren, als Sie feststellten, dass einer Ihrer Reifen Luft verlor, und an der Ausfahrt zur Hundertachtundfünfzigsten Straße auf eine Stichstraße zum Fort Washington Park abbogen.«

»Ja.« Ihre Stimme war weich und kultiviert.

»Weshalb haben Sie ausgerechnet an dieser Stelle angehalten?«

»Weil ich einen platten Reifen hatte. Ich wusste, dass ich

von der Schnellstraße heruntermusste, und zwischen den Bäumen konnte ich das Dach einer Hütte sehen. Ich dachte, dort könnte mir vielleicht jemand helfen. Ich hatte keinen Ersatzreifen dabei.«

»Sind Sie Mitglied in einem Automobilclub?«

»Ja.«

»Haben Sie ein Telefon in Ihrem Wagen?«

»Ja.«

»Warum haben Sie dann nicht den Automobilclub angerufen?«

»Ich dachte, das dauert vielleicht zu lange.«

»Natürlich«, sagte Rubinstein verständnisvoll. »Und die Hütte war ja auch unmittelbar vor Ihnen.«

»Ja.«

»Sie sind also hingegangen, um Hilfe zu holen?«

»Ganz recht.«

»War es draußen noch hell?«

»Ja. Es war etwa fünf Uhr nachmittags.«

»Sie konnten also alles deutlich sehen?«

»Jawohl.«

»Und was haben Sie gesehen, Mrs. Stevens?«

»Ich sah Anthony Altieri ...«

»Oh. Sind Sie ihm schon einmal begegnet?«

»Nein.«

»Weshalb waren Sie sich so sicher, dass es sich um Anthony Altieri handelte?«

»Ich habe sein Bild in der Zeitung und ...«

»Sie haben also Bilder von einem Mann gesehen, der dem Angeklagten ähnelte?«

»Na ja, es ...«

»Was haben Sie in der Hütte gesehen?«

Sie atmete tief durch, als erschauerte sie beim Gedanken an die Szene, die sich ihr dargeboten hatte. »In dem Zimmer waren vier Männer«, begann sie stockend. »Einer davon war an einen Stuhl gefesselt. Mr. Altieri fragte ihn offenbar etwas, während die beiden anderen Männer neben ihm standen.« Ihre Stimme bebte. »Dann zog Mr. Altieri eine Schusswaffe, schrie irgendetwas und – und schoss dem Mann in den Hinterkopf.«

Jake Rubinstein warf einen kurzen Seitenblick hinüber zu den Geschworenen. Gebannt verfolgten sie die Aussage.

»Was haben Sie dann getan, Mrs. Stevens?«

»Ich bin zu meinem Wagen zurückgerannt und habe mit meinem Handy die 911 angerufen.«

»Und danach?«

»Ich bin weggefahren.«

»Mit einem platten Reifen?«

»Ja.«

Jetzt musste er sie ein bisschen aus der Reserve locken. »Warum haben Sie nicht auf die Polizei gewartet?«

Diane warf einen Blick zum Verteidigertisch. Altieri betrachtete sie mit unverhohlener Feindseligkeit.

Sie schaute weg. »Ich konnte nicht dort bleiben, weil ich ... Ich hatte Angst, dass die Männer aus der Hütte kommen und mich sehen könnten.«

»Das ist durchaus verständlich.« Rubinsteins Tonfall wurde härter. »*Nicht* verständlich aber ist meines Erachtens, dass niemand dort war, als die Polizei auf Ihren Notruf hin zu der Hütte kam, Mrs. Stevens, und dass sie keinerlei Hinweis darauf fand, dass überhaupt jemand dort gewesen war, geschweige denn ermordet wurde.«

»Ich kann's nicht ändern. Ich ...«

»Sie sind Künstlerin, nicht wahr?«

Die Frage brachte sie einen Moment lang aus der Fassung.

»Ja, ich ...«

»Sind Sie erfolgreich?«

»Ich nehme es doch an, aber was hat das ...?«

Höchste Zeit, dass er den Haken setzte.

»Ein bisschen zusätzliche Publicity kann nichts schaden, oder? Sie werden im ganzen Land in den Abendnachrichten im Fernsehen gesehen und tauchen auf den Titelseiten der Zeitungen ...«

Wütend blickte Diane ihn an. »Ich habe das nicht der Publicity wegen getan. Ich würde niemals einen unschuldigen Mann ins ...«

»Das Schlüsselwort ist *unschuldig*, Mrs. Stevens. Und ich werde eindeutig beweisen, dass Mr. Altieri unschuldig ist. Vielen Dank. Ich bin fertig mit Ihnen.«

Diane Stevens überhörte die Doppeldeutigkeit. Sie kochte innerlich, als sie aus dem Zeugenstand trat und zu ihrem Platz zurückkehrte. Im Flüsterton fragte sie den Staatsanwalt: »Kann ich gehen?«

»Ja. Ich schicke jemanden mit.«

»Das ist nicht nötig. Vielen Dank.«

Die Worte des Verteidigers hallten ihr in den Ohren wider, als sie durch die Tür zum Parkhaus ging.

Sie sind Künstlerin, nicht wahr? ... Ein bisschen zusätzliche Publicity kann nichts schaden, oder? Eine Unverschämtheit. Dennoch war sie mit ihrer Aussage alles in allem zufrieden. Sie hatte den Geschworenen genau das geschildert, was sie gesehen hatte, und sie hatten keinerlei Grund, an ihren Worten zu zweifeln. Anthony Altieri würde verurteilt werden und den Rest seines Lebens hinter Gittern verbringen.

gen. Dennoch musste Diane an den giftigen Blick denken, mit dem er sie bedacht hatte, und unwillkürlich erschauerte sie.

Sie reichte dem Parkwächter ihren Schein, worauf er wegging und ihr Auto holte.

Zwei Minuten später fuhr Diane in Richtung Norden, nach Hause.

An der Straßenecke befand sich ein Stoppschild. Als Diane anhielt, kam ein gut gekleideter junger Mann, der am Straßenrand stand, auf ihren Wagen zu. »Entschuldigen Sie. Ich habe mich verirrt. Könnten Sie ...?«

Diane ließ das Fenster herunter.

»Könnten Sie mir sagen, wie ich zum Hollandtunnel komme?« Er sprach mit italienischem Akzent.

»Ja. Das ist ganz einfach. Fahren Sie zur ersten ...«

Der Mann hob die Hand, in der er eine Schusswaffe mit Schalldämpfer hielt. »Raus aus dem Auto. Schnell!«

Diane wurde blass. »In Ordnung. Bitte nicht ...« Als sie die Tür öffnen wollte, ging der Mann einen Schritt zurück. Diane trat das Gaspedal durch und raste los. Sie hörte, wie die hintere Scheibe zersplitterte, als sie von einer Kugel durchschlagen wurde, dann einen dumpfen Knall, als ein weiterer Schuss das Heck des Wagens traf. Ihr Herz schlug so heftig, dass sie kaum Luft bekam.

Diane Stevens hatte über Autoentführungen gelesen, aber nicht im Entferntesten daran gedacht, dass ihr so etwas passieren könnte. Außerdem hatte der Mann sie töten wollen. Gehörte das zum Vorgehen von Autoentführern? Diane griff zu ihrem Handy und wählte die 911. Es dauerte fast zwei Minuten, bis sich jemand meldete.

»Neun-eins-eins. Was liegt vor?«

Als Diane erklärte, was vorgefallen war, war ihr bereits klar, dass die Sache aussichtslos war. Der Mann war mittlerweile längst verschwunden.

»Ich schicke einen Polizisten hin. Dürfte ich Ihren Namen, die Anschrift und Telefonnummer erfahren?«

Diane nannte sie ihm. *Sinnlos*, dachte sie. Sie warf einen kurzen Blick auf die zertrümmerte Heckscheibe, und wieder lief es ihr eiskalt über den Rücken. Am liebsten hätte sie Richard angerufen und ihm von dem Vorfall berichtet, aber sie wusste, dass er mit einem dringenden Projekt beschäftigt war. Wenn sie ihn anrief und ihm davon erzählte, wäre er außer sich und würde sofort zu ihr kommen – und sie wollte nicht, dass er den Termin versäumte. Sie würde es ihm sagen, wenn er von der Arbeit nach Hause kam.

Und mit einem Mal kam ihr ein schrecklicher Gedanke. *Hatte der Mann ihr aufgelauert, oder war das alles nur ein Zufall?* Sie dachte an das Gespräch, das sie mit Richard geführt hatte, als der Prozess begann. *Meiner Meinung nach solltest du nicht aussagen, Diane. Das könnte gefährlich werden.*

Keine Sorge, Liebling. Altieri wird verurteilt werden. Die sperren ihn für immer ein.

Aber er hat Freunde und ...

Richard, wenn ich das nicht mache, kann ich nicht mehr in den Spiegel schauen.

Es muss ein Zufall gewesen sein, sagte sich Diane. *Altieri ist doch nicht so verrückt, mir etwas anzutun, vor allem jetzt, während des Prozesses.*

Diane bog von der Schnellstraße ab und fuhr in Richtung Westen, bis sie zu ihrem Apartmentgebäude an der Öst-

lichen Fünfundsiebzigsten Straße kam. Vor der Einfahrt in die Tiefgarage warf sie einen letzten aufmerksamen Blick durch die Heckscheibe. Alles wirkte so wie immer.

Das Apartment war eine helle Maisonette mit einem geräumigen Wohnzimmer, hohen, vom Boden bis zur Decke reichenden Fenstern und einem mit Marmor verkleideten Kamin im Erdgeschoss. Es war mit geblühten Sofas, Sesseln, einem eingebauten Bücherregal und einem großen Fernsehapparat ausgestattet. An den Wänden hingen farbenfrohe Gemälde – ein Childe Hassam, ein Jules Pascin, ein Thomas Birch, ein George Hitchcock, dazu eine Reihe von Dianes eigenen Bildern.

Im darüber liegenden Geschoss befanden sich das Schlaf- und das Badezimmer, ein Gästezimmer und ein sonniges Atelier, in dem Diane malte. Etliche Gemälde von ihr hingen an den Wänden. Auf einer mitten im Zimmer stehenden Staffelei stand ein halb fertiges Porträt.

Diane stürmte geradewegs in ihr Atelier, nahm das unvollendete Bild von der Staffelei und stellte eine frische Leinwand darauf. Sie fing an, das Gesicht des Mannes zu skizzieren, der sie hatte töten wollen, doch ihre Hände zitterten so sehr, dass sie aufhören musste.

»Das hasse ich an diesem Job am allermeisten«, beklagte sich Detective Earl Greenburg auf der Fahrt zu Diane Stevens' Apartment.

»Ist doch besser, wenn wir sie verständigen, als wenn sie's aus den Abendnachrichten erfährt«, sagte Robert Praegitzer. Er warf Greenburg einen Blick zu. »Willst du es ihr beibringen?«

Earl Greenburg nickte missmutig. Er musste an die Geschichte mit dem Detective denken, der eine gewisse Mrs. Adams, die Frau eines Streifenpolizisten, davon verständigen sollte, dass ihr Mann getötet worden war.

Sie ist sehr zart besaitet, hatte der Chef den Detective vorgewarnt. *Sie müssen ihr die Nachricht schonend beibringen. Keine Sorge. Ich schaffe das schon.*

Der Detective hatte an der Tür geklingelt, und als Adams' Frau ihm öffnete, hatte er gefragt: *Sind Sie die Witwe von Wachtmeister Adams?*

Diane schreckte hoch, als die Türglocke läutete. Sie ging zur Gegensprechanlage. »Wer ist da?«

»Detective Earl Greenburg. Ich möchte mit Ihnen sprechen, Mrs. Stevens.«

Es geht um den Überfall im Auto, dachte Diane. *Die Polizei ist aber schnell hergekommen.*

Sie betätigte den Summer, und Greenburg trat in den Hausflur und ging zur Wohnungstür.

»Hallo.«

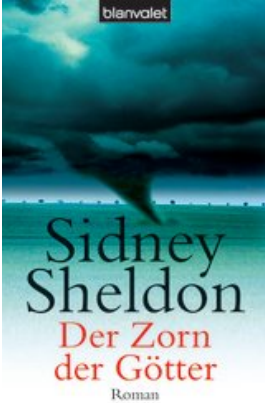
»Mrs. Stevens?«

»Ja. Danke, dass Sie so schnell gekommen sind. Ich wollte gerade eine Skizze von dem Mann zeichnen, aber ich ...« Sie atmete tief durch. »Ein dunkler Typ, er hatte tief liegende, hellbraune Augen und eine kleine Warze an der Wange. Auf seiner Waffe steckte ein Schalldämpfer, und ...«

Greenburg schaute sie verdutzt an. »Entschuldigung, aber ich verstehe nicht, was ...«

»Der Autoentführer. Ich habe die 911 angerufen und ...« Sie sah die Miene des Detectives. »Es geht gar nicht um den Überfall, oder?«

»Nein, Ma'am.« Greenburg schwieg einen Moment.
»Darf ich reinkommen?«
»Bitte sehr.«
Greenburg ging in die Wohnung.
Sie blickte ihn mit gerunzelter Stirn an. »Worum geht es?
Ist irgendetwas passiert?«
Er brachte kaum ein Wort heraus. »Ja. Tut mir Leid – ich
muss Ihnen leider eine schlechte Nachricht überbringen. Es
geht um Ihren Mann.«
»Was ist passiert?« Ihre Stimme bebte.
»Er hatte einen Unfall.«
Diane fröstelte mit einem Mal. »Was für einen Unfall?
Greenburg holte tief Luft. »Er wurde letzte Nacht getötet,
Mrs. Stevens. Wir haben seine Leiche heute Morgen unter
einer Brücke am East River gefunden.«
Diane starrte ihn eine ganze Weile an, dann schüttelte sie
langsam den Kopf. »Da muss eine Verwechslung vorliegen,
Detective. Mein Mann ist in der Arbeit, in seinem Labor.«
Die Sache war schwerer, als er erwartet hatte. »Mrs. Ste-
vens, ist Ihr Mann letzte Nacht nach Hause gekommen?«
»Nein, aber Richard arbeitet häufig die Nacht über durch.
Er ist Wissenschaftler.« Sie wurde zusehends aufgebracht.
»Mrs. Stevens, wussten Sie, dass Ihr Mann Verbindungen
zur Mafia hatte?«
Diane wurde kreidebleich. »Zur Mafia? Sind Sie wahnsin-
nig?«
»Wir haben ...«
Diane schnappte nach Luft. »Zeigen Sie mir Ihren Aus-
weis.«
»Natürlich.« Detective Greenburg zückte seinen Dienst-
ausweis und zeigte ihn ihr.



Sidney Sheldon

Der Zorn der Götter

Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,5 x 18,3 cm


ISBN: 978-3-442-36634-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2007

Ein Roman wie Dynamit: rasant, explosiv, atemlos spannend!

Diane Stevens wagt es, einen wegen Mordes angeklagten Mafia-Paten zu belasten. Als kurz darauf ihr Mann Richard tot aufgefunden wird, deutet zunächst alles auf einen Racheakt hin. Doch als weitere Mitarbeiter aus Richards Unternehmen dem unbekanntem Täter zum Opfer fallen, versucht sie auf eigene Faust, die mysteriöse Mordserie aufzuklären. Dabei trifft sie auf das Model Kelly Harris, deren Mann ebenfalls ermordet wurde ...

 [Der Titel im Katalog](#)